

# Versuche und Skizzen zu einem Abendessen

Autor(en): **Wannaz, Nathalie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaersblätter**

Band (Jahr): **110 (2000)**

PDF erstellt am: **22.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-900838>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nathalie Wannaz

## Versuche und Skizzen zu einem Abendessen

Vier Leute trafen sich zu einem Abendessen. Sie verstanden sich nicht, dann gingen sie wieder auseinander.

Vier Leute trafen sich zu einem Abendessen. Zwei machten Konversation aneinander vorbei und zwei machten Vorwürfe aneinander vorbei. Man ass gut und trank viel Wein. Dann schied man unter gegenseitiger Versicherung: Ein gelungener Abend.

Peter und seine Tochter Lea waren bei Paul und seinem Sohn Till zum Abendessen eingeladen. Paul begrüßte die Gäste, während Till den Tisch deckte. Paul bot Peter zwinkernd ein Bierchen neben dem Feine-Leute-Wein an, was Peter ablehnte. Lea zählte die Kerzen, um in Ruhe essen zu können. Paul bot Peter beim ersten Anstossen das Du an, was dieser annahm, obwohl es ihm seltsam vorkam. Paul erzählte Anekdoten vom Krieg, die er immer erzählte. Till war sehr ruhig, rauchte exzessiv und liess sich spitze Bemerkungen von Lea gefallen. Die Väter bemerkten es nicht. Peter erzählte auch Anekdoten, wobei er sich in der Vergangenheit verlor. Zum Schluss fragte Till Lea, ob sie morgen wiederkäme, und Lea sagte nichts.

---

Peter und seine Tochter Lea waren bei Paul und seinem Sohn Till zum Abendessen eingeladen. Till hatte grosse Angst, Lea würde ihn verlassen. Lea konnte sich nicht entscheiden und war verwirrt. Peter hörte meist nicht recht zu, wenn er selbst nicht sprach. Paul stellte die anderen öfters dumm hin.

---

Peter und seine Tochter Lea waren bei Paul und seinem Sohn Till zum Abendessen eingeladen, denn Lea und Till waren ein Paar. Lea hatte am Vortag Geburtstag gehabt. Peter und Paul begegneten sich zum ersten Mal. Das Essen sollte feierlich werden, der Tisch war überladen mit Kerzen. Till servierte die Speisen. Der Reihe nach: Salat, Vorspeise, Hauptspeise, Käse, Dessert. Till hatte Lea am Vorabend erzählt, dass er xxx getan hatte. Man trank Wein, drei Flaschen hintereinander, anfangs vorwiegend Peter und Paul, allmählich begann auch Lea zu saufen. Beim Dessert versicherte man sich gegenseitig, was für einen schönen Abend man gehabt hatte.

Drei Leute auf dem Spannteppich, ein vierter in der Küche. Der Tisch ist dunkel und mächtig, die Kerzen versuchen die Aufmerksamkeit auf weisse Teller und fort von einer Stube voll Nippes, Photos in Rahmen, Klavieren und Büchergestellen ohne Bücher zu lenken. Drei Leute setzen sich, einer serviert. Der, der serviert, spricht auch wenn er sitzt wenig. Die junge Frau blickt ihn kaum an. Einer spricht viel und wie in Unterhaltung geübt, der andere kann mit den Themen nichts anfangen. Eine Flasche nach der anderen wird leer, die Kerzen werden kleiner, die Zeit dehnt sich und klebt an den Gläsern. Manchmal hört man die Standuhr ticken, dann wird eine neue Anekdote aufgetischt. Der, der serviert, hat Angst. Er ist schuldig. Er hat der jungen Frau am Abend zuvor einiges erzählt. Sie ist wütend und verunsichert, weiss nicht, ob sie ihn noch wollen kann. Sie pflegen die offene Wunde mit Konversation. Nach dem Dessert trennt man sich.

Der, der serviert hat, sagt auf Wiedersehen, sie nicht.

«Ist das schwül heute», sagte mein Vater beim Klingeln. «Ich bin bereits nassgeschwitzt.»

«Der Herr Knecht!» rief Paul, als ich die Türe öffnete. Er kam mit ausgebreiteten Armen auf meinen Vater zu, um ihm die Hand zu schütteln und liess ihn in die Stube vorangehen, wo Till schweigend gefüllte Salatteller auf den Plätzen verteilte und die Kerzen anzündete.

«Na, Geburtstagskind!» sagte Paul zu mir. «Und am grossen Tag selber lässt du Till sitzen für ein Schnatterkränzchen?»

«Lass das, Papa», sagte Till. «Lea entscheidet selbst.»

Nach fünf Minuten waren die Väter per Du.

«Wie überlebt man als Hotelier heutzutage?» fragte Paul. «Die Zeiten sind schlecht: Die Leute stecken ihr Geld lieber in eine Bank als in eine Reise.»

«Viele Kollegen haben Probleme», sagte mein Vater. «Aber wir sind immer voll. Die Leute brauchen die Atmosphäre, die wir ihnen bieten können. Und Geschäftsleute kommen auch.»

«Zum Glück übernimmt die Firma die Spesen, nicht wahr, Peter!» sagte Paul. «Sonst würdet ihr uns Geschäftsleute in den Ruin treiben ...»

Die schwere Standuhr im Gang tickte, der Wein stand unterschiedlich hoch und gleichfarben in den Gläsern, hatte jemand das Glas erst abgesetzt schaukelte er noch ein wenig.

Till brachte die warme Vorspeise: sein schwächlicher Körper wirkte im Kerzenlicht noch schwächlicher.

Ich zählte die Kerzen: zwölf. Till hatte mir zuliebe einen Ständerarm leer gelassen.

«Das hast alles du gemacht?» fragte mein Vater mit einem bewundernden Blick von seinem Teller zu Till hinüber.

«Emanzipation ist angesagt!» sagte Paul.

«Ich bringe knapp ein Spiegelei zustande», sagte mein Vater.

«Till ist sehr emanzipiert», sagte ich und blickte Till in seine sanften Augen. «Er ist auch sonst ein *ganz toller Kerl*. Einen besseren könnte man nicht finden, sagen meine Freundinnen immer.»

«Immer wenn Till kocht, gibt es so modisches Zeugs», sagte Paul. «Vegetarisch, Auberginen, Ravioli – alles was man jetzt in den Restaurants bekommt. Meine Mutter ...»

«Dein Ärmel hängt in der Sauce, Papa», sagte Till.

«Meine Mutter», sagte Paul, indem er die Fingerspitzen bedächtig aneinanderlegte, «war noch eine währschafte Köchin.» Er rieb sich den Bauch und grinste spitzbübisch. «Im Krieg – etwa um die Schlacht von San Pietro, wo die Alliierten die deutschen Truppen in Italien zurückgeschlagen haben, mit grossen Verlusten in den eigenen Reihen; damals waren die Lebensmittel besonders knapp. Aber meine Mutter ist von Laden zu Laden gepilgert, um uns jede Woche eine Bratwurst an fetter Zwiebelsauce vorsetzen zu können.»

«Diese Pilzröllchen habe ich nach einem Rezept von Sonja gemacht», sagte Till in seinem immer sanften, leisen Ton, so dass man sich unwillkürlich vorneigte, um ihn besser zu verstehen. «Sonja versteht viel von raffiniertem Essen. Obwohl sie, wenn es nach deinem Kopf gegangen wäre, nur Kartoffeln gekocht hätte, nicht wahr, Papa?»

«Sonja, meine ehemalige Frau», erklärte Paul. «Man kommt zusammen und man trennt sich wieder.»

«Es ist allerdings auch ein schwieriger Kampf für eine Ehefrau gegen eine beerdigte Mutter», sagte Till und zündete sich eine Zigarette an, der Aschenbecher war bereits am Überquellen. «Und Sonja hat Kultur, welche dir leider fehlt.»

«Till hatte mit der Trennung etwas Mühe», sagte Paul. «Doch wer will heutzutage schon verheiratet sein, bis man alt und grau geworden ist.»

«Ihr seid aber erstaunlich lange zusammen geblieben», sagte Till und wandte sich an uns. «Junge Frauen sind mit ein wenig Erfolg und viel Geld noch zu beeindrucken. Nicht wahr, Papa?»

«Wir haben uns in gutem Einverständnis getrennt», sagte Paul.

«Versteht sich», sagte mein Vater.

«Streitereien um Besitztümer hatten wir nicht nötig», sagte Paul

«Du hast einfach alles behalten», sagte Till heiter.

«Nur das Auto», sagte Paul und lächelte sein Spitzbubenlächeln. «Für das habe ich auch zwei Monate lang alle erdenklichen Modelle probegefahren und die Sitzbezüge habe ich eigens bei einer Schneiderin in Auftrag gegeben.»

«Und das Haus, das Geschirr, die Krippe.» sagte Till, blinzelte seinen Vater an und entzündete sich ohne Hast eine neue Zigarette.

«Scheidungen sind immer schwierig», sagte mein Vater, trank sein Glas leer und blickte sich nickend in der schweren Stube um.



«Wir haben uns in gutem Einvernehmen getrennt», sagte Paul.  
«Wirklich gutem.»

Der Wein in den Gläsern schwappte ein wenig. Ich schob mit der Gabel eindickende Sauce auf dem Teller herum. Die Standuhr tickte. Die Hauptspeise duftete nach Quark und Curry. Auf meinem Teller lag eine Tomate, aus der eine Blüte geschnitten war; bei meinem Vater nicht.

«Im Krieg war solches Essen kaum zu bekommen», sagte Paul. «Fleisch war rar. Wir hatten einen Hund mit Namen Sheriff – dem passte es natürlich nicht, dass er so auf Diät gehalten wurde. Er hat einen Trick herausgekriegt: Jeden Morgen ist er selbst zur Metzgerei gelaufen und führte dort so lange Kunststückchen auf, bis ihm die Metzgersfrau einen Knochen zusteckte.» Er blickte schmunzelnd in die Runde. «Da sage einer, dass das kein kluges Tier war.»

«Einmal während der Rationierung schenkte mir eine Tante zwanzig Rappen», sagte mein Vater. «Davon kaufte ich mir einen riesigen Schleckstengel. Aber dann kam ein Nachbarsjunge, Karli Frey, der ein Jahr älter ist als ich, und nahm mir den Schleckstengel weg. Ich habe den ganzen Tag gegreint, und als meine Mutter erfuhr, wieso, hat sie mich ausgeschimpft, weil ich so viel Geld für Zuckerzeugs ausgab.» Er lachte.

«Noch Wein?» fragte Paul und öffnete eine neue Flasche.

Wir assen. Es schmeckte ganz ausgezeichnet. Man hörte bloss Schneiden von Messern in Gratin und Gabelzinken durchs Gemüse auf Teller stechen und Kauen. Mein Vater schlürfte ein wenig beim Trinken, Paul kratzte sich unter dem Arm.

«Habt ihr das gelesen?» fragte Paul. «Gestern hat ein Ausländer wegen zwanzig Franken das Messer gezogen und zack ...»

«Es ist ein Problem mit den Ausländern», sagte mein Vater und nahm einen guten Schluck. «90 Prozent werden politisch gar nicht verfolgt, und wir haben dann die ganze Kriminalität hier.»

«Wenn so einer verfolgt wird, dann sollte man ihn in sein Land zurückschicken und direkt der Regierung übergeben. Die würden kein solches Federlesens mit ihm machen.»

«Du solltest Richter werden», sagte Till.

«Da kommt Till wieder mit seiner Psychologie hervor! Aber ich sage: So einer ist ein Mörder, und Mörder gehören gehängt», sagte Paul. Er füllte die Gläser, Wein rann aussen an meinem Glas entlang

und sammelte sich unter dessen Fuss.

«Gestern was gemacht?» wandte ich mich an Till.

«Ich war zu Hause», sagte Till.

Ich nickte wiederholt und schob Resten des Gratins, die langsam kalt wurden, auf meine Gabel.

«Ich habe», sagte Till, «nachgedacht über meine – Tat.»

«Was hilft mir das?» fragte ich, plötzlich gereizt.

«Ich weiss nicht», sagte Till. «Nichts ... Lea, ich wünschte, ich könnte dir irgendwie ... Wenn du mir glauben würdest ... Du bist frei, das weisst du.»

«Was gibts? Habt ihr es von Kommunikationsproblemen, Persönlichkeitsanalyse oder traumatischen Prägungen?» fragte Paul und zeigte sein Spitzbubengrinsen, das er in ein gackerndes spitzbübisches Kichern übergehen liess.

«Halts Maul, Papa», sagte Till.

«Lea!» sagte Paul. «Lässt du zu, dass dein Freund so mit seinem Vater redet?»

«Ich weiss nicht, ob es Till interessiert, was ich finde», sagte ich.

«Na, ich dachte, ihn interessiert nichts anderes!» sagte Paul. «Du hast den doch ganz gehörig unter dem Pantoffel.»

«Mir haben immer die starken Frauen gefallen», sagte mein Vater, der eben unter dem Tisch hervortauchte, denn er hatte sich mit seiner Serviette Sauce vom Hosenbein geputzt. «Und bisher war es ihnen egal, dass ich weder Autos am Motorengeräusch erkennen noch grillieren kann. Als Junge war ich eher scheu und still, wie du, Till. Aber so kommt man auch durch, oder, Till?»

«Till?» sagte Paul.

Heftig sagte ich: «Till!»

«Wie?» sagte Till. «Ich sollte wohl den Käse holen.»

Wir hörten die Uhr elfmal schlagen, während Till in der Küche war. Man konnte jeden Schlag zählen. Bis Till mit einer Platte mit grossen Stücken Brie, drapiertem Tête-de-Moine und Tessiner Käse auf der Türschwelle stand, war eine zweite Uhr im Obergeschoss beim fünften Schlag.

«Die zweite Uhr ist für die, die beim ersten Mal zu zählen vergessen haben», sagte ich.

«Letzte Woche hatten wir eine Psychologin bei uns in den Ferien», sagte mein Vater, während er sich ein grosses Stück Brie ab-

schnitt, «der gefiel es so gut, dass sie sagte, am liebsten würde sie in einem unserer Zimmer ihre Praxis einrichten und weiterhin unseren exzellenten Service geniessen.»

«Psychologin, Feministin, Hotel, das ist nun nicht gerade meine Wunschkombination», sagte Paul und ass vorsichtig etwas Tessiner Käse. «Till und ich bevorzugen einen gemütlichen Abend im eigenen Heim.»

Ich trank mein Glas leer und griff nach der Weinflasche. Die Kerzen waren zu Stummeln niedergebrannt, eine nach der anderen glühte aus und zog dünne Rauchfäden in die Luft.

«Till, das war eine ganz schöne Feier für Lea», sagte mein Vater.

«Wenn Lea sich auch einmal so um Till bemühen würde, anstatt ihn ohne Nachricht im Regen stehen zu lassen, würde das Till bestimmt freuen», sagte Paul und leerte sein Glas. «Du musst schon entschuldigen, Lea.»

«Ich denke nicht, dass ich *verzeihe*», sagte ich zu Till gewandt.

Till fischte eine Zigarette aus dem neu angebrochenen Päckchen; sie zerbrach ihm am Kerzenkörper. Die zweite tauchte er beinahe in das flüssige Wachs, so zitterte er, und als sie schliesslich glühte, wirkten alle erleichtert.

Aber er sagte nichts.

Das Dessert war eine Himbeercreme. Ich liebe Himbeeren.

Mein Vater strahlte über das ganze Gesicht.

«Himbeeren!» sagte er. «Ich liebe Himbeeren.»

Beim Aufstehen schwankte mein Vater ein wenig. Ich trug ihm seine Jacke nach.

«Ganz schöne Feier für Lea», sagte mein Vater. «Gelungener Abend. Sehr nett.»

Pauls Händedruck war sehr fest. «Hat mich gefreut – Peter, Lea.»

«Herzlichen Dank für die Einladung», murmelte ich.

«Auf Wiedersehen», sagte Till.

Ich wusste, dass er in der Haustür stehenblieb, mir nachsah, wie ich meinen Vater an den Blumenbeeten vorbeischleppte.

1986

«Papi», rief ich. «Mami hat Himbeeren gekauft.»

«Himbeeren?» rief Papi und stand schon neben mir in der Küche. «Aber Lea, man sieht doch, dass sie auf der Kaffeemaschine stehen. Die sind reserviert.»

«Aber wir bekommen doch gar keinen Besuch heute», sagte ich.

«Aber Mami geht zu Regula zum Lyrikabend», sagte Papi. «Vielleicht muss sie da ein Dessert mitbringen, wozu sie die Himbeeren braucht.»

«Macht denn die Regula nicht selbst zu Essen!», sagte ich enttäuscht.

«Wenn sie hier Lyrikabend haben, macht die Mami immer ein grosses Geköch. Ich glaube nicht, dass die anderen da noch Dinge mitbringen ...», sagte Papi.

«Die haben doch nie etwas mitgebracht», sagte ich.

«Meinst du», sagte Papi.

«Vielleicht hat sie die aus Versehen da hingestellt», sagte ich. «Weils schneller ging. Beim Auspacken, weisst du – eigentlich wollte sie sie in den Kühlschrank stellen, aber sie hatte so viel in den Händen, da hat sie sie da hochgestellt und nachher hat sie sie einfach vergessen.»

«Meinst du», sagte mein Vater und hatte schon den Arm nach dem Schächtelchen ausgestreckt.

Wir warfen das Ganze in eine Schüssel und schütteten eine Unmenge an Zucker und Rahm daran und schaufelten es tief über die Schüssel gebeugt in uns hinein.

«Wir können ja sonst noch rasch in die Stadt fahren und ihr ein neues Schächtelchen besorgen», sagte mein Vater zwischen zwei Löffeln.

«Meinst du ich habe Zeit zu warten, bis du von der Stadt zurück bist?» rief Mami. «In einer Viertelstunde bin ich weg. Ich habe Regula *versprochen*, einen Himbeergratin mitzubringen!»

«Entschuldige, Madeleine ...», sagte Papi.

«Jede einzelne Zutat habe ich gekauft gehabt und im Kühlschrank nebeneinander gelegt. Wir haben <Himbeerabend> von Helene Zukovski gelesen auf heute! Du bist ein Egoist! Ein totaler, selbstfixierter Pascha. Mit dir kann man nicht reden – du änderst dich nicht, nicht das kleinste Detail. Selbstfixiert bist du und eingebildet! Ich habe die Nase voll», sagte Mami und schletzte die Badzimmertür.

Die Vorwürfe, die ich einmal zu hören bekommen würde, würden diesen hier auf beängstigende Art gleichen.

«Nun dann, Herr Knecht, darf ich das Du anbieten? Mein Name ist Paul», sagte Paul beim ersten Anstossen.

«Paul», sagte mein Vater und lächelte sein Photolächeln. «Ich bin Peter.»

Stille.

«Ja, nun sind wir also schon per Du!» sagte Paul. «So ein steifes Sie-Sagen passt auch nicht zu uns.»

«Schliesslich sind wir die Väter der künftigen Brautleute», sagte mein Vater. «Provisorisch verschwägert.»

«Wie lange sind sie schon zusammen? Zwei Jahre? Drei, vier?» sagte Paul. «Dass wir es in all der Zeit nicht geschafft haben, uns zu treffen.»

«Besser spät als nie», sagte mein Vater und wiederholte sein Photolächeln. «Ich muss sagen, so schnell bin ich ja noch nie mit jemandem per Du gewesen.»

«Tatsächlich, das ist schnell gegangen», sagte Paul und nickte ernsthaft. «Ein sympathischer Anfang für diesen Abend.»

«Als würde man sich schon lange kennen», sagte mein Vater.

«Ganz die vertraute Runde», sagte Paul.

«Ja, ja», sagte mein Vater und spielte mit seinem Weinglas.

«Man ist ja nicht steif», sagte Paul.

«Ausser bei einer Frau», fügte er hinzu und lächelte sein Spitzbubenlächeln.

(Er spitzte dazu die Lippen ein wenig, wahrscheinlich verband er gespitzte Lippen mit spitzbübisch lächeln.)

Mein Vater lächelte verkrampft.

«Na, Peter», sagte Paul. «Was arbeitest du schon wieder – Restaurant, Koch... Lea hat es einmal erwähnt ...»